

Zeitschrift: Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis
Band: 21 (1899)
Heft: 8

Anhang: Für die kleine Welt : Gratisbeilage der Schweizer Frauen-Zeitung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Für die Kleine Welt

Gratisbeilage der Schweizer Frauen-Zeitung.

Erscheint am dritten Sonntag jeden Monats.

St. Gallen

Nr. 2.

februar 1899

Schlecht gelaunt!

(Zum Bild.)

Wundervolles Wetter war heute früh: Die Sonne strahlte vom blauen Himmel, ein laues Lüftchen wehte, die Vögel sangen wie im Mai und auf den Wegen war's so trocken wie im Sommer. Hannele kleidete seine Puppe in ein hübsches Sommergewand und ging stolz mit



ihr die Straße entlang spazieren. Wie dünkte sie der Genuss so kostlich, nachdem sie des häßlichen Wetters wegen so viele Tage hatte im Zimmer zu bringen müssen! Aber das laue Lüftchen wurde zum ungestümen Wind, der schwarzes Gewölke vor sich her trieb und welches sich vor der Sonne lagerte. Und aus dem Gewölke ergoß sich plötzlich ein Regen, vor welchem klein Hannele verdutzt ins Haus flüchtete. Wie war das vorher so fröhliche Ding geärgert! Das kleine Mädchen war bitterböse. Die Mutter rief zum Heimkommen und weinend verfügte es sich langsam ins Haus und die schöne Puppe schleifte, nachlässig an einem Arm gefasst, rücksichtslos am Boden. Emil war auch draußen gewesen; er hatte mit seinem Freund Walter Pferd und Fuhrmann gespielt. Wohl war auch ihm das plötzlich so nasse Wetter nicht angenehm, aber er fand sich doch in guter Art mit dem Unvermeidlichen ab. Im Zimmer angekommen, legte er den nassen Kittel ab, nahm sein neues Buch zur Hand und vertiefe sich in eine schöne Geschichte. Hannele begann zu weinen und sie verlangte, daß der Bruder das Buch weglege und Pferdchen spiele mit ihr, wie er es mit Walter getan habe. Und willig stellte sich Emil als Pferd auf vier Füße und unter der Peitsche vom Hannele trabte er munter durch die Stube. Er mußte aber doch ab und zu ausruhen, denn das Traben auf vier Füßen mit dem schweren Schwesternchen auf dem Rücken war keine Kleinigkeit. Dieses zeitweilige Ausruhen aber wollte dem mißmutigen Hannele nicht behagen. Es schlug auf Emil los und dieser war im Begriff aufzustehen, das schlecht gelaunte Hannele sich selbst zu überlassen und sein geliebtes Buch wieder vorzunehmen. Wenn Ihr das Bild nun so recht darauf ansieht, so zürnet Ihr dem bösen Hannele, das so unfreundlich ist, seinen lieben, einzigen Bruder zu plagen. Ob der Mutter ernster Blick und ihre Mahnung, ob das ruhige Zureden des Bruders etwas nützen wird? Wir wollen es gerne hoffen, aber das Gesicht des übel-lauenden Mädchens sieht leider nicht darnach ans.

Das Bild der Schwester.

(Fortsetzung.)

Es war im Oktober des folgenden Jahres, als der „Gzard“ auf der Rhede eines französischen Hafens vor Anker lag. Das Leben zwischen Vater und Sohn Bohlsein war in letzter Zeit nicht ganz so einhellig gewesen wie früher; doch that der gute Vater davon nie Erwähnung in den Briefen an seine Frau. Wozu denn auch ihr das Herz unnötig schwer machen? — Der Wunsch, auf ein fremdes Schiff zu kommen, war mächtiger als je bei Peter zu Tage getreten. Ein französischer

Matrose, dem Kapitän Bohlßen als sehr fachgewandt empfohlen, war vor einigen Monaten eingetreten. Diesmal hatten den vorsichtigen Kapitän seine Erfahrung und Menschenkenntnis im Stich gelassen: die bescheiden gewandte Höflichkeit des Franzosen täuschte ihn, und er erlaubte Peter, der bei weitem nicht die geschmeidige Lebensart des fremden Matrosen hatte, sich diesem bei verschiedenen Obliegenheiten und besonders auch bei Aufträgen nach dem Lande anzuschließen.

Eines Tages, als das Schiff in einem schottischen Hafen fix und fertig zur Abfahrt lag, eine leichte Bise die Ausfahrt begünstigte, vermisste der Kapitän noch ein wichtiges Papier, welches er, wie er sich erinnerte, zweifellos bei dem Makler am Vormittage hatte liegen lassen. Er fertigte deshalb eine Vollmacht zum Empfange dieses Papiers für seinen Sohn aus, und sandte ihn mit dem neu eingetretenen Matrosen, der diese schottische Stadt genauer als Peter kannte, mit der Schaluppe hinein, es zu holen.

Leider hatte der Franzose, unbemerkt vom Vater, einen ungewöhnlich großen Einfluß auf den nur zu empfänglichen Peter schon in der kurzen Zeit ihres Zusammenseins gewonnen.

Raum war das fragliche Papier in den Händen Peters, als Lesoult, so hieß jener Matrose, ihn mit fast unwiderstehlicher Veredtsamkeit in eine der vielen Schenken zu führen versuchte, die in der Nähe des Hafens die Seeleute nur zu leicht in ihre Netze zu locken verstehen.

Peter machte Einwendungen.

„Der Vollmatrose hat doch überall die Freiheit, sich eine kleine Erquickung an Land zu gewähren“, sagte Lesoult, „wenn er Ordre hat, ans Land zu gehen. Nebrigens wird Dein Vater auch nichts merken können; weiß er denn, wie lange wir beim Makler aufgehalten worden sind? Wenn Du nicht bei Kasse bist, wirst Du mir schon erlauben, diesmal die Bagatelle der Beche zu bestreiten.“

Schwer gelang es Lesoult, Peter zu überreden, aber noch schwerer, ihn schlüsslich aus der lustigen Schenke wieder loszureißen.

Mit etwas bangem Gefühl, nicht ohne Misstrauen und Unmut, empfing der Kapitän die Verspäteten. Er konnte aber dem Vorwände, daß der Makler, der das bewußte Papier selbst im Verwahr gehabt, nicht am Komptoir zugegen gewesen sei und sie deshalb bis zu seiner Rückkehr haben warten müssen, nichts entgegenstellen. Zudem blieb auch gar keine Zeit mehr zu einer Nachfrage, da schon die Anker gesichtet waren.

Von nun an beobachtete er aber seinen Peter und auch den Lesoult schärfer als früher. Er fand des Sohnes Blick nicht mehr so klar und offen, sein ganzes Wesen zurückhaltender und unsicher noch als früher.

Bald gesellte sich diesen trüben Zeichen noch ein schlecht verhehlter

Trotz und ein dünnelhaftes Auftreten, fast bis zur Auflehnung gegen die Autorität des Vaters und Kapitäns dazu. Drückte auch der Steuermann bei dem nicht mehr disziplinarischen Gebaren, wo er's nur immer konnte, ein Auge zu, der Kapitän durfte es bei öffentlichem Verschulden um so viel weniger, als er auch der Vater war und leicht der Schein der Parteilichkeit ihm Ansehen und Einfluß auf die übrige Mannschaft geraubt hätte. Er mußte rügen, selbst kleine Strafen diktionieren; aber unter vier Augen ließ er kein Mittel der väterlichen Weisheit und Liebe unbenukt, um den Sohn zur Ein- und Umkehr zu bewegen.

Sein wachsames Auge hatte bald in Besoult die gleißende, verführerische Schlange entdeckt, und er hatte behutsam schon seit der ganzen Reise den Sohn von jenem fern zu halten, wenigstens jede vertrauliche Annäherung zu hindern gesucht; aber dem geschmeidigen Franzosen wurde es nicht schwer, sich mit Peter durch Blick und Zeichen und manches geheime Wort zu verständigen und ihn immer fester in seine Netze zu ziehen. Sobald das Schiff in dem bestimmten Hafen entlascht war, so — beschloß Bohlßen — mußte der Verderber fort.

Raum war das Schiff entlascht, ward der Franzose entlassen, und Bohlßen hatte ihn nicht wieder gesehen; er glaubte ihn mit einem andern Schiffe abgereist und fühlte sich um so erleichterter, als Peter wieder sein lebhaftes, ja oft ungewöhnlich heiteres Wesen angenommen hatte und er sich auch nur noch höchst selten trozig und dünnelhaft zeigte.

Das Laden, die Proviantbesorgungen und überhaupt die mannigfältigen Arbeiten und Vorbereitungen beanspruchten Vater Bohlßen für die nächste Zeit. Am letzten Tage nahm er seinen Sohn mit an Land, ließ ihn die Sehenswürdigkeiten des Hafens und der Stadt eingehend besichtigen, betrat mit ihm eine Kirche und ließ es schließlich an Erfrischungen in einer vornehmen Restauration nicht fehlen.

Fortsetzung folgt.

Franz reist nach Amerika.

Franz war der Sohn eines Tischlermeisters in Hamburg. Seine Eltern gaben sich die redlichste Mühe, einen braven Menschen aus ihm zu machen. Sie schickten ihn auch in eine gute Schule, damit er etwas tüchtiges lerne, und wenn der Vater Zeit hatte, sah er die Schularbeiten nach. Franz aber war nicht fleißig. Nach der Schule ging er, ohne zu fragen, von Hause fort und kam erst spät abends wieder. Natürlich war er dann müde und die Arbeiten wurden schlecht.

Oft sagte der Vater: „Wenn du nicht fleißig in der Schule bist, kannst du nichts ordentliches im Leben werden, kannst kein Geld verdienen und dir kein Pferd kaufen.“ Franz aber besserte sich nicht.

Eines Tages kam er mit einem schlechten Zeugnis nach Hause. Sein Vater war ganz traurig darüber und sagte: „Du machst mir viel Kummer, mein Sohn. Als du noch ein kleiner Junge warst, umarmtest du mich oft und sagtest: Vater, ich hab dich so lieb! Aber jetzt sehe ich, daß du mich nicht lieb hast, denn sonst würdest du fleißiger sein und mir mehr Freude machen. Ich werde von jetzt an viel strenger gegen dich sein, bis du anders geworden bist.“

Franz dachte: Wenn der Vater so strenge gegen mich sein will, dann gehe ich lieber zu fremden Leuten. Da kann ich leichte Arbeiten machen, verdiene Geld und lebe wie ein großer Herr.

So ging Franz nach dem Hafen, wo viele Schiffe im Wasser liegen, die nach fremden Ländern fahren. Er bat den Kapitän von einem Schiff, daß er ihn mitnehmen möchte nach Amerika. Es gefiele ihm hier nicht mehr, und er wolle ein freier amerikanischer Bürger werden. Der Kapitän antwortete, er könne ihn nur mitnehmen, wenn er einen Erlaubnisschein von seinen Eltern hätte. Da Franz den nicht hatte und auch wußte, daß er ihn nicht bekommen würde, so versuchte er durch eine List mitzukommen. Als es dunkel war, schllich er sich auf das Schiff und versteckte sich in einer leeren Tonne. Hier wartete er, bis der Kapitän abgefahren und schon etwa eine Stunde unterwegs war. Dann ging er zum Kapitän und sagte: „Nun bin ich doch hier. Lassen Sie mich jetzt mitfahren?“

Der Kapitän war erst sehr erstaunt, nachher aber sagte er: „Gut, mein Junge, da du nun einmal hier bist, muß ich dich schon mitnehmen. Aber umsonst kannst du nicht mitfahren, du mußt hier auf dem Schiff arbeiten.“

„Das will ich thun,“ erwiderte Franz. Denn er dachte, er dürfe am Steuerrad drehen oder die Maschine heizen. Als er den Kapitän darum bat, meinte dieser: „Nein, mein Junge, das dürfen nur Leute, die was gelernt haben.“

Ach, dachte Franz, das muß man auch lernen?!

Der Kapitän ließ ihn nun das Deck vom Schiff scheuern, und als er es nicht ordentlich machte, mußte er noch einmal wieder von vorn anfangen.

„Ist das hier schwer auf dem Schiff! dachte er. Nun, dafür wird es jetzt jedenfalls allerhand Schönes zu essen geben.

Freilich gab es Mittags etwas zu essen, aber schmecken wollte es Franz nicht. Das Fleisch war trocken und der Reis war ohne Milch gekocht; auch Zucker und Zimmt gab's nicht dazu.

Franz dachte: das Essen war daheim doch besser.

Eben wollte er sich ein wenig ausstrecken, da sagte der Kapitän, nun müßte er an dem Mast heraufklettern und sich in den Mastvor

sehen. Dort sollte er auf fremde Schiffe aufpassen. Da mußte er nun eifrig Umschau halten und durfte nicht müde werden.

Den nächsten Tag ging es ebenso; immer gab es für Franz etwas zu thun, so daß er dachte: zu Hause hättest du doch mehr Ruhe.

Aber er vertröstete sich auf Amerika. Er glaubte, dort würde es ihm leicht werden, viel Geld zu verdienen und ein recht bequemes Leben zu führen.

Mit frohem Mut betrat er daher, als die Reise vorüber war, die Straßen der großen Stadt New-York.

Schluß folgt.

Briefkasten der Redaktion.

Anna K. in Oberuzwil. Natürlich gehörst Du zu den Preisgekrönten, das ist ja nicht anders zu denken. — Wir wollen nun sehen, wer Dein selbstgemachtes Rätsel löst.

Luisa M. in Wyden. Deine Schilderung von der hundertjährigen Gedenkfeier ist ein kleines Meisterstück. Ich kann den gewaltigen Eindruck, den die erhebende Feier auf Dich gemacht hat, Dir recht lebhaft nachfühlen. Wie wird da die Liebe zum Vaterlande und die Verehrung für die Helden, die uns dasselbe für uns aufgebaut und mit dem eigenen Leben es verteidigt haben, so lebendig in uns und wie fühlt sich in solchen Stunden auch das Mädchen als ein Glied des Ganzen. Wie geht ihm so plötzlich das Verständnis auf, für jene ernsten Zeiten und Vorgänge, die wir wohl aus der Geschichte kennen gelernt haben, die uns aber vorher noch nie so greifbar nahe gebracht wurden. Du hast mir mit Deiner Schilderung eine rechte Freude gemacht. Vielleicht greife ich einmal ein Stück davon für Euere kleine Zeitung heraus. Sei mitamt den lieben Deinigen herzlich begrüßt.



Hans K. in Stein. Das müßte wohl ein rechtes Vergnügen sein, alle die lieben jungen Leserlein plaudern und lachen zu hören, wenn sie die kleine Zeitung lesen. Zum Glück habe ich eine lebhafte Fantasie und ein gar gutes Gedächtnis für das, was in der Jugendzeit erfreut und wohltut. Dass Du das Schreiben so leck an die Hand genommen hast, gefällt mir sehr gut. Man muß das Eisen immer schmieden, so lange es warm ist. So ein ohne Umschweife flott und frisch geschriebener Brief macht immer einen guten Eindruck, man sieht, daß der Schreiber dem Gedanken auch unmittelbar die That folgen läßt. Er wartet nicht, bis die günstige Stimmung, der lebendige Impuls verflogen ist. — Dein Hinweis auf die Wiederholung einer Bergtour ist in diesen wundervollen Tagen ganz zeitgemäß, denn die Säntislette ist ja am Abend schon wieder so rosig überglüht, als wollte sie jetzt schon locken. Ihr dürft Euch also auf einen Masseneinfall wieder gefaßt machen. Bis dahin freundlichen Gruß an die lieben Eltern und die Geschwister.

Hedy K. in Siblingen. Dem neuen kleinen Korrespondentlein ein herzliches „Grüß Gott!“ Deine Ansicht vom Rheinfall ist sehr hübsch und Dein sauber und richtig geschriebener Brief macht sich ganz flott in seinem Schmucke. Gelt, Du erzählst mir gelegentlich, welche Schulklasse Du besuchst. Du hast die Rätsel tadellos gelöst. Ich denke, das wird Dir Mut machen, Dich weiter darin zu betätigen. Also lasz bald wieder von Dir hören.

Lily P. in Mühlhausen. Du warst eine von den ersten, welche die Rätsel lösten; es wäre also nicht recht, Dich unter der weiten Entfernung leiden zu lassen. Auch Du gehörst deshalb zu den Gewinnern. Freundlichen Gruß auch an Deine liebe Mama.

Martha T. in Altstätten. Deine Briefe zeugen immer von vorhandenen Schönheitssinn. Gewiß macht Dir das Zeichnen Freude. Du verstehst den vorhandenen Stoff zum Voraus zu berechnen und hübsch anzurichten. Dieses Talent wird Dir im Leben recht zu gute kommen. Auch Du gehörst unter die Zahl der richtigen und rechtzeitigen Rätsellöser. Suche nun auch die neuen Rätsel zu knicken. Grüße mir den lieben Großvater und die gute Mutter und sei auch Du aufs beste begrüßt.

Emma W. in Aarau. Für Deine herzliche Gratulation sage ich Dir besten Dank. Sieh, Dein Wunsch für mich ist schon in beste Erfüllung gegangen. Aber auch der Deinige hat sich erfüllt; Deine Rätsellösungen sind richtig und Du hast den Preis redlich verdient. Bitte, erwidere freundlich die Grüße Deiner lieben Eltern und sei auch Du herzlich begrüßt.

Frida H. in Herisau. Dein nächstes Briefchen hat mir etwas zu erzählen, liebe Frida, nicht wahr? Habt Ihr tüchtig gelernt? Und was wurde gewählt? Leider war ich genötigt, Deiner lieben Mama das Gewünschte zu schicken, als keine große Auswahl bei handen war, und als ich es beim besten Willen nicht ermöglichten konnte, gleichzeitig das liebenswürdige Schreiben zu beantworten, wie ich dies so gerne gethan hätte. Nun, vielleicht begleitet Dich die liebe Mama bald hieher, dann könnten wir mündlich unsere Gedanken austauschen. In welche Zeit fallen Eure nächsten Ferien? Mit herzlichen Grüßen an die liebe Mama, sowie an Deine Geschwister und Dich, erwarte ich mit vielem Interesse Dein nächstes Briefchen.

An die schlauen Rätsellöserlein. Trotzdem nur für die ersten zehn unter den Rätsellösern ein Preis bestimmt war, sind es jetzt dreizehn, welche bezugsberechtigt sind. Die sechs letzten richtigen Lösungen kamen nämlich mit der nämlichen Post in meine Hand und so hatten eben alle das gleiche Recht. Somit wird je eine Einbanddecke erhalten:

Frida von Arx in Olten, Frida Meier in Herisau, Emma Wehrli in Aarau, Anna Küster in Oberuzwil, Hans Küng in Stein, Martha Tobler in Altstätten, Martha Gut in Rapperswil, Lily Picard in Mühlhausen, Hedy Keller in Siblingen, Joseph Stübi in Goldach, Elsa Pohl in Zürich, H. Müller in Solothurn und Karolina Meier in Bülach.

Mit der Versendung wird sofort begonnen.

Rätsel.

I.

Die ersten hat man zu zweien,
Davon geht das Ganze aus,
Aus Zeit besteht das Ganze —
Sucht nun die Lösung heraus.

II.

Verstummen muß ich ohne dich,
Verstimmt auch werd' ich oft durch dich,
Trennst du in meine Hälften mich,
So hassen sie sich fürchterlich.
Ich aber wandle ihre Fehde
Zur allerschönsten Wechselrede.

III.

Auf Erden hat's fast jedes Kind,
Und meistens ist das auch sein Glück;
Ein s hinein geswind, geswind,
Dann fliegt davon im Augenblick.

Anna Küster.

Erzählungsrätsel.

Die 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12.

An einem kalten Winternachmittage kam 5, 3, 1, 6 ganz erfroren nach Hause. Keum war sie in der warmen Stube, so tönte es: 2, 6, 1, 7, 8, 9, 10. — 2, 6, 1, 7, 8, 9, 10 von ihren Lippen. Erschreckt ließ die Mutter eine 5, 6, 7, 8, 9, 3 an ihrer Arbeit fallen. „Du hast Dich erkältet“, sagte sie, „ein warmer 1, 2, 3, 4 wird dir gut thun.“ Rufe der 5, 10, 11, 3, daß sie die 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12 bringt.“ Bald saßen alle um den weißgedeckten 1, 10, 7, 8, 9 und labten sich am duftenden Trank. „Vorzüglicher 1, 2, 3, 4, liebe Schwägerin,“ sagte der Onkel, welcher zu Besuch gekommen war. „Es ist russischer,“ sagte die Hausfrau, „und hat ein ganz besonders feines Aroma.“ „Ich weiß wie 1, 2, 3, 4 auf russisch heißt!“ rief Bruder Fritz. „Mein Schulnachbar, der 5, 6, 1, 2, 10, 6, 7, hat mir's gesagt: 1, 7, 8, 9, 6, 10. Er sagt, so nennen ihn auch die 8, 9, 10, 11, 3, 7, 4, 11.“ „Und auf französisch heißt er: 1, 10, 7, 6, 11, 3,“ sagte 5, 3, 1, 6 stolz. Alles lachte. „1, 10, 7, 6, 11, 3 ist Kranken-1, 2, 3, 4,“ verbesserte die Mutter. 5, 3, 1, 6 war ein wenig gefränt und wollte eben schon ihr Tuch aus der 1, 6, 7, 8, 9, 3 ziehen, um ein heimliches Tränchen aus den Augen zu wischen, befand sich aber eines besseren und 5, 10, 7, 8, 9, 1, 3 ihr helles 7, 1, 10, 5, 8, 9, 12, 11 bald wieder in den muntern Chor der Anderen.

Auflösung der Rätsel in Nr. 1.

Auflösung des Rätsels für die Kleinen:
Bienenhaus.

Auflösung des Homonym:
Kreuzer.

Auflösung des Buchstabenrätsel I:
Schweiß, weiß, Eis, Ei.

Auflösung des Buchstabenrätsels II:
Aula — Küster — Leinen — Alrie — Alster — Alraun — Elise — Zitis
— Talar — Saline — Italien — Australien.